

Keynote
Sektionstagung „Spielräume“
Sektion Erwachsenenbildung

Am 15.09.2025 in Koblenz

Ines Langemeyer

**Lern- und Handlungsfähigkeit als Interagilität – zur
Entwicklungsfähigkeit im Erwachsenenalter angesichts der
gegenwärtigen Krisen**

Vorbemerkung

Vor nicht allzu langer Zeit, am 24.03.2021, sorgte der Klimaschutzbeschluss des Bundesverfassungsgerichts für eine Überraschung. Seine Begründung lautete: Die Freiheitsrechte der jüngeren Generation würden verletzt, wenn sie später aufgrund von Versäumnissen der Klimapolitik weniger Freiheitschancen hätten.

„Das Grundgesetz“, so das Bundesverfassungsgericht, „verpflichtet unter bestimmten Voraussetzungen zur Sicherung grundrechtsgeschützter Freiheit über die Zeit und zur verhältnismäßigen Verteilung von Freiheitschancen über die Generationen.“

https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidung/en/DE/2021/03/rs20210324_1bvr265618.html

Vor Kurzem habe ich für die „Encyclopedia of theoretical and philosophical psychology“ den Eintrag „causation“ verfasst, was auf Deutsch „Verursachung“, aber auch „Kausalität“ bedeutet. Mir wurde dabei deutlich, wie sehr unsere Vorstellung eines Gegensatzes von „Freiheit“, „Spiel“ und „Zwang“ in die Denkweisen über Kausalität eingeflossen ist.

Gerade bei menschlicher Entwicklung glauben wir, dass dem freien Handeln, unserem freien Willen, **Kausalität gewissermaßen**

entgegensteht. Wenn Menschen sagen: „Ich kann oder konnte nicht anders“, dann wird so getan, als ob das Nicht-Können kausal zu erklären ist: Man schreibt der Person etwa fehlendes Talent oder fehlende Intelligenz zu, während mit ihrem Können auch ihre Freiheit entstehen würde. Menschliches Können erscheint wie eine Überwindung des Kausalzusammenhangs, weil es uns angeblich dazu befähigt, die Natur zu besiegen.

Nicht nur in Bezug auf die Verbesserungen des Klimaschutzes, sondern überhaupt in Bezug auf unsere Entwicklungsfähigkeit, d.h. für unsere Lern- und Handlungsfähigkeit, halte ich diesen Freiheitsbegriff für problematisch.

Kann man noch sagen, dass wir uns in Verbindung mit der Vernunft befreien und dass wir so am freien Willen arbeiten, der sich vor allem außerhalb der Gesetzmäßigkeiten der Natur verwirklicht?

Die vernünftige Handlungsfähigkeit wie auch die Lernfähigkeit von uns Menschen wird – zumindest im Erwachsenenalter – einer zivilisierten Welt zugeordnet, die durch die menschliche Vernunft im Gegensatz zur Welt der biologischen und physikalischen Tatsachen steht.

In der zivilisierten Welt entsteht Freiheit und Spiel, entstehen Spielräume, so meint man.

Mit meinem Vortrag greife ich die Vorstellung von systemisch-zirkulärer Kausalität auf, die den Dualismus von Zwang und Freiheit nicht mehr benötigt.

Ich werde mit dem Begriff der „Interagilität“ gegen die Auffassung arbeiten, dass eine Kausalbeziehung immer eine Ursache-Wirkungsbeziehung ist, die schlicht mit Notwendigkeit geschieht

und sofern sie mit Notwendigkeit geschieht, kann es – hier ist der Knackpunkt – eben kein Spiel bzw. keine Spielräume, also keine Freiheit und keinen vernünftigen freien Willen geben.
Bevor ich auf die sogenannte zivile Welt komme, eine Anmerkung zur Biologie:

In der Biologie ist die Verengung der Kausalitätsvorstellung auf lineare und geschlossene Kausalität kaum mehr brauchbar.

In der Epigenetik, einem recht jungen Gebiet der Biologie, braucht man eine andere Kausalitätsvorstellung als die, die in der Physik für die Mechanik, d.h. für ein geschlossenes System wie ein Uhrwerk, gelten.

Waddington verwendet wie hier (s. Abb.) z.B. ein Landschaftsmodell von Tälern und Erhebungen, um die Vorstellung der Kanalisierung für biologische Kausalität stark zu machen.

Graphik: Waddington's epigenetic landscape

Lux, V. (2024). The neuron in context. Springer

Mit Blick auf unser Tagungsthema kann man hierzu sagen:

Das Einengen oder Erweitern von Spielräumen schafft Muster für ein nachfolgendes Geschehen, für das es zwar keine punktgenaue Vorhersage gibt, das aber dennoch mit Kausalität abläuft.

Die Täler-Landschaft veranschaulicht, dass wir auch hier Kausalität annehmen, denn niemand würde behaupten, dass die Murmel, wenn man sie loslässt, auf den Erhebungen, sondern dass sie in eines der Täler rollt.

Dies geschieht aufgrund der Schwerkraft mit einer gewissen Notwendigkeit, wobei die Bahn der Kugel trotzdem nicht ganz genau

vorhersehbar ist. Mal wird sie den einen, mal den anderen Weg nehmen.

Das Entgegensetzen von Spiel und Zwang ist nicht immer fruchtbar, so auch die Entgegensetzung von Freiheit und Notwendigkeit, insbesondere dann nicht, wenn es um Fragen unseres Lernens und unserer Handlungsfähigkeit geht.

Das will ich für verschiedene Kontexte zeigen.

(Übersichtsfolie)

Ich beginne dazu mit einer Einführung in die Theorie des Spiels nach Michel de Certeau.

Danach widme ich mich zwei Beispielen: dem Schach und der Kampfkunst Aikido.

Schließlich führe ich vor diesem Hintergrund den Begriff der **Interagilität** ein als einen Begriff für Entwicklung und Entwicklungsfähigkeit in der Interaktion, in der Wechselwirkung mit anderen.

1. Theorie des Spiels (de Certeau)
2. Beispiele zur Theoretisierung: Schach; Aikido
3. Interagilität

(Gliederungsfolie)

1. Theorie des Spiels

Michel de Certeau schreibt über das Spiel philosophisch – und wenn man sich in seinem Werk „Die Kunst des Handelns“ die spieltheoretische Reflexion anschaut, so wird man nicht nur in unterhaltsame und lustvolle Aspekte eingeführt, wie man sie von

Spielen erwartet, sondern man steht sogar inmitten in einer Theorie der Kriegsführung.

Im Spiel wird die Ernsthaftigkeit deutlich; es offenbart sich nicht nur die ganze Anstrengung des Kräftermessens oder der Geschicklichkeit, die im Wettkampf zum Besten gegeben werden. Auch die Ernsthaftigkeit des vorbereitenden Lernens und Übens und schließlich das Klären von verwickelten Situationen kommen zum Tragen, wenn man sich mit Michel de Certeaus Theorie des Spiels befasst.

Spielräume werden bei ihm in mehreren Hinsichten reflektiert, etwa, wenn es in einem Spiel keine oder nur wenige zwingende Momente gibt – und auch keine Möglichkeit, alles zu überblicken und alles von einer privilegierten Position aus zu steuern. Ein solcher Spielraum ist für ihn das Feld der Sprache.

De Certeau schließt sich Wittgenstein an, der über die Sprachpraxis im Verhältnis zur wissenschaftlichen Analyse reflektiert – und zum Begriff des „Sprachspiels“ kommt:

(Folie)

„Die Sprache ‚in‘ der gewöhnlichen Sprache zu beschreiben, ohne sie von einem entfernten Ort zu ‚übersehen‘, bedeutet, sie als ein **Ensemble von Praktiken zu begreifen, in das man eingebunden ist** und in dem die Prosa der Welt am Werk ist. **Die Analyse wäre somit ‚eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache‘. Sie muss somit die Dissemination, die Streuung und Ausbreitung, reproduzieren, die jedes System zerschlägt.**“ (1980, S. 51)

Die spieltheoretischen Grundannahmen durchbrechen das Systemdenken, nicht den Systembegriff an sich. De Certeau wendet sich gegen den Strukturalismus, wie er an Ferdinand de Saussure gern festgemacht wird. Wir erkennen, wie Sprache von einem Systemdenken her theoretisiert wird.

Wittgensteins Alternative, sich Sprachspielen zuzuwenden, wird deshalb für de Certeau wichtig - und, hiervon ausgehend mit Carl von Clausewitz *Vom Kriege* (erschienen 1832), wird zwischen Strategien und Taktiken unterschieden.

Gesellschaft selbst sei von ihren „eigentümlichen *Spiele*“ her zu denken. Wir lernen sie bei de Certeau in „disjunktiven Operationen“ kennen. Diese rufen Unterschiede hervor und schaffen zugleich Räume, „in denen die *Spielzüge* von den *Situationen* abhängig sind“ (66). Das klingt erst einmal abstrakt.

Konkrete Beispiele sind für ihn – wie später in meinem Vortrag – das Schachspiel.

Es sei „die aristokratische Form einer ‚Kriegskunst‘, die aus China kam und von den Arabern ins mittelalterliche Abendland eingeführt wurde, wo es zum wesentlichen Bestandteil der Kultur in den Herrenhäusern wurde“.

Mit dieser Kultivierung „*formulieren* (und formalisieren) die Spiele die *Regeln*, die die Spielzüge organisieren“. Aus diesem Grund „bilden [Regeln wie auch die Spielzüge] *ein Gedächtnis* (einen Speicher und eine Klassifikation) von Handlungsmodellen, die bei Gelegenheit zu bestimmten Gegenzügen führen.“ (S. 66)

Für de Certeau ist es kein Widerspruch, wenn man sagt, dass solche Modelle gesellschaftlich wirksam sind und wenn man anerkennt, dass sie für die Mitglieder der Gesellschaft zugleich **verdeckt** oder **verborgen** sind:

(Folie)

„Sie [die Modelle, die Regeln] können diese Funktion [des Speichers] gerade deswegen haben, weil sie von den alltäglichen

Auseinandersetzungen befreit sind, in denen es untersagt ist, ‚sein Spiel offenzulegen‘, und deren Einsätze, Regeln und Spielzüge von zu großer Komplexität sind. Die Explikation ist immer umgekehrt proportional zum praktischen Engagement.“ (S. 66)

Anders gesagt: Je mehr wir in ein Spiel eintauchen und uns darin engagiert verhalten, umso weniger gelingt es uns, es von einer distanzierten Position aus mit seinen Regeln und seinen Spielzügen zu beschreiben. Und wir müssen es – im Wissen um den Spieleinsatz – wollen, dass nicht alle Einsätze, Regeln und Spielzüge anderen transparent werden.

Für de Certeau kann der Weg der Analyse deshalb nur dann gelingen, wenn man sein Augenmerk auf die „Manipulationen im Inneren eines Systems“ legt, sei es „im System der Sprache als auch im System einer etablierten Ordnung“. (S. 68)

Manipulationen nennt er allgemein „die ‚Wendungen‘ (oder ‚Tropen‘)“, die im Spiel aus „Finten, Verschiebungen, Ellipsen etc.“ bestehen, die also nicht den offiziellen Regeln entsprechen (S. 69). Denn es ist oftmals „die wissenschaftliche Vernunft“, die solche „Wendungen“ „aus den operationalen Diskursen entfernt hat“ – er nennt dies mit Freud eine „Verdrängung“ (S. 69). Wie ein Psychoanalytiker will er dem Verdrängten auf die Spur kommen.

Somit bieten sich Clausewitzens Unterscheidungen von Strategien und Taktiken an, die de Certeau wie folgt für eine sozialkritische Analyse weiterentwickelt:

»Eine Unterscheidung von *Strategien* und *Taktiken* scheint ein adäquateres Grundschema zu liefern. **Als *Strategie* bezeichne ich die Berechnung (oder Manipulation) von Kräfteverhältnissen, die in dem Moment möglich wird, wenn ein mit Willen und Macht versehenes Subjekt (ein Unternehmen, eine Armee, eine Stadt oder eine wissenschaftliche Institution) ausmachbar ist. Sie setzt *einen Ort* voraus, der als etwas *Eigenes* beschrieben werden kann und**

somit als Basis für die **Organisierung von Beziehungen zu einer Exteriorität** dienen kann, seien dies Stoßrichtungen oder Bedrohungen (Kunden oder Konkurrenten, Feinde, das Umland der Stadt, Forschungsziele und -gegenstände etc.). Wie beim Management ist jede ›strategische‹ Rationalisierung vor allem darauf gerichtet, das ›Umfeld‹ von dem ›eigenen Bereich‹, d.h. vom Ort der eigenen Macht und des eigenen Willens, abzugrenzen.« (S. 87f)

Und:

»Im Gegensatz zu den Strategien (deren aufeinanderfolgende Formen dieses allzu formale Schema verändern werden und deren Verbindung zu einer besonderen historischen Konstellation auch noch zu präzisieren wäre) **bezeichne ich als *Taktik* ein Handeln aus Berechnung, das durch das Fehlen von etwas Eigenem bestimmt ist. [...] Die Taktik hat nur den Ort des Anderen. Sie muss mit dem Terrain fertigwerden, das ihr so vorgegeben wird [...]. Sie ist nicht in der Lage, sich bei sich selbst aufzuhalten, also auf Distanz, in einer Rückzugsposition, wo sie Vorausschau üben und sich sammeln kann: sie ist eine Bewegung ›innerhalb des Sichtfeldes des Feindes‹ [...]. Sie hat also nicht die Möglichkeit, sich einen Gesamtüberblick zu verschaffen und den Gegner in einem abgetrennten, überschaubaren und objektivierbaren Raum zu erfassen. Sie macht einen Schritt nach dem anderen. Sie profitiert von ›Gelegenheiten‹ und ist von ihnen abhängig; sie hat keine Basis, wo sie ihre Gewinne lagern, etwas Eigenes vermehren und Ergebnisse vorhersehen könnte. Was sie gewinnt, kann nicht gehortet werden.**« (S. 89)

Die Theorie des Spiels nach de Certeau basiert damit auf einer Reihe von Begriffen, die *immanenzphilosophisch* vom Geschehen her ihre Zugriffe und Analysen entwickelt.
(Vgl. Ebner v. Eschenbach/Langemeyer/Schäffter, Hrsg.: Gaston Bachelard – pädagogische Lektüren 2025).

Es gehören dabei zusammen die Begriffe

Ort, Strategie und Eigenes.

Denn allen diesen Dingen liegt die Verfügungsmacht einer stabilen Instanz zugrunde, die am Ort auch die Regeln organisiert, so dass geplante Strategien wirkungsvoll umsetzbar sind und sogar über den Bereich des Eigenen hinaus Wirkung erzielen.

Auf der anderen Seite stehen nun die Begriffe

Raum, Taktik und Wendung.

In diesem Zusammenhang fehlt die stabilisierende Instanz einer Verfügungsmacht, die über ein Gebiet bzw. einen Ort herrscht, weshalb man sich taktierend einen Raum erschließen muss, Raum aber immer auch freigeben oder verlieren kann; d.h. man handelt taktisch, indem man dieses dynamische Geschehen und die prekäre Stabilität koordiniert.

Dies schließt ein, dass man immer wieder versucht, ein Kräfteverhältnis mit kleinen Maßnahmen zu wenden, Regeln und Spielräume zu manipulieren, Gebrauchsweisen umzufunktionieren, zeitweise mit diesen oder jenen Möglichkeiten zu spielen, auf Gelegenheiten zu warten, die für einen geplanten Schritt günstig sind.

(Gliederungsfolie)

2. Beispiele: Schach, Aikido

Zur Beschreibung, was in einem Spiel für Fähigkeiten der Manipulation im Sinne de Certeaus entwickelt und kultiviert werden, werden nun zwei Beispiele herangezogen: Schach und Aikido.

Wenn Sie die Expertiseforschung kennen - Schach wird hier gern verwendet, weil es sich bei diesem Spiel um eine gut definierte und

durch Regeln klar strukturierte Domäne handelt. Schach als Beispiel beleuchtet in der Expertiseforschung eine kognitiv anspruchsvolle Praxis - Geschicklichkeit und motorische Präzision kann man außen vorlassen. Das Spiel erfordert ein gutes Gedächtnis und eine schnelle Mustererkennung.

Es wird oft als Strategiespiel bezeichnet; mit de Certeau müsste man allerdings sagen, dass es auch auf Taktiken ankommt. In Bezug auf unser **Können** und unsere **Entwicklungsfähigkeit** verdeutlicht das Beispiel, dass sich die Praxis des Schachspielens nicht dadurch verbessert, dass ein Spieler **die Regeln** besser kennt als sein Gegner.

Ein Wissen und Können, welches das Spiel eines Spielers überlegen macht, verortet sich damit eher in dem, was hinter den Regeln eher verborgen liegt, nämlich die Erfahrung mit den taktischen Wendungen, d.h. wann sich ein (ungleiches) Kräfteverhältnis durchbrechen lässt.

Es sind die Erfahrungen, wann man welche Figur opfert, um eine andere, günstigere bzw. überlegenere Situation herstellen zu können.

Beim **Aikido**, der Kampfkunst, die keine Wettkämpfe kennt, kommen andere Aspekte hinzu. Sie liegen auf der Ebene der Emotionalität.

Aikido – der Name besteht aus drei Silben (ai-) der harmonische, (-ki-) mit Atem geführte (-do) Weg.

Die kämpfenden Aikido-Partner messen nicht durch den Kampf, wer der Stärkere oder der Ausdauerndere ist, sondern üben die Kampftechnik, um sie möglichst leicht und effektiv durchzuführen. Agilität bedeutet hier auch Geschmeidigkeit und Eleganz in der Bewegung.

Die Energie, die der Angreifer (uke) beim Angriff gegen einen anderen schickt, wird dazu vom Verteidiger verwertet und umgewandelt in

eine ungefährliche Bewegungsenergie, die den Angreifer in der Regel zu Boden führt und in eine beherrschbare Position bringt.

De Certeau erkennt, dass im Spiel oft Finten benutzt werden. Die Person, die sich im Aikido verteidigt (nage), setzt vor oder bei der Anwendung einer Technik ebenfalls einen Atemi, eine Antäuschung.

(Folie – Aikido-Technik)

Die folgenden Bilder zeigen einen Atemi mit der linken Hand. Die linke Hand geht direkt ins Gesicht des Angreifers, so dass dieser mit dem Kopf und dem Oberkörper ausweicht und in eine instabile Position gerät. Das Zentrum bzw. der Körperschwerpunkt wird mit der Ausweichbewegung verlassen, so dass sich der Gegner wieder rezentrieren und stabilisieren muss. Im Moment der Instabilität kann aber der Verteidiger schon die nächste Bewegung, die Verteidigungstechnik anwenden. Man kann an der Finte nun die kämpferische Bedeutung erkennen: Ist der Widerstand und die Widerstandsfähigkeit des Angreifers gebrochen, fällt es dem Verteidiger leichter, eine Aikidotechnik einzuleiten.

Aus:

<https://www.youtube.com/watch?v=BkdzZinQgyk>

ATEMI | The Key to Improving Your Aikido Technique | Ep#1

Aikido-Techniken werden im Training dahin verfeinert, dass man in der Lage ist, sie mit möglichst wenig Energie und Kraft umzusetzen, um im höchsten Maße wirkungsvoll zu bleiben. Indem genau die unnötige Energie und Kraft herausgenommen wird, unterbindet der Verteidiger auch den Impuls beim Angreifer, Widerstand gegen die Technik zu leisten. Die Technik arbeitet zugleich an der Kraft des Gegners, d.h. an seinem Körperschwerpunkt, an seiner größten Widerstandsfähigkeit vorbei.

Das Aikido-Training wird, um möglichst viele Körpererfahrungen zu machen, mit möglichst vielen unterschiedlichen Partnern

durchgeführt. Die Gewöhnung an einen bestimmten Partner soll vermieden werden. Insofern gibt es oftmals keine Trennung in Erfahrungsstufen, so dass Anfänger, Fortgeschrittene und Meister zusammen trainieren.

Fürs Lernen von Schach wie Aikido ist ein Partner, ein Gegner essenziell. Das Lernen muss in einer **Beziehung zu einem Gegner** passieren, weil es nicht nur um Techniken, sondern auch um das Erlernen von **Taktiken** und den dafür notwendigen **Koordinationen** geht. Dabei bezieht sich das Koordinieren zugleich auf den anderen als auch auf einen selbst.

Was ich hier mit „**Koordination**“ hervorhebe, ist nicht mehr spezifisch für Steuerungshandlungen. „**Steuerung**“ ist auf Strategien und Pläne angewiesen. Das Koordinieren fällt stärker in den Bereich des Taktischen, u.a. weil es einem überhaupt erst einmal Raum zum Handeln verschafft.

Das möchte ich für die Erwachsenenbildung stark machen. Es liegt mit der Rede von Bildungsstrategien eine Selbsttäuschung oder sogar eine Selbstlüge vor. Im pädagogischen Verhältnis kann das Taktische nicht ausgeklammert werden. Denn ich bezweifle stark, dass es möglich ist, dabei einen stabilen Bereich des Eigenen zu beherrschen und den Überblick zu behalten.

In diesem Sinne plädiere ich dafür, sich die Erwachsenenbildung über de Certeaus Begriff der Taktik und – jetzt von mir eingeführt – den Begriff der **Interagilität** anzuschauen.

Erinnern wir uns auch, wie Humboldt den Begriff der Bildung bestimmte:

(Folie)

„Die letzte Aufgabe unsres Daseyns: dem Begriff der Menschheit in unsrer Person, sowohl während der Zeit unsres Lebens, als auch noch

über dasselbe hinaus, durch die Spuren des lebendigen Wirkens, die wir zurücklassen, einen so grossen Inhalt, als möglich, zu verschaffen, diese Aufgabe löst sich allein durch die Verknüpfung unsres Ichs mit der Welt zu der allgemeinsten, regesten und freiesten

Wechselwirkung“

(Humboldt 1903, 283)

Humboldt, W.v. 1903, Theorie der Bildung des Menschen.

Bruchstück.- In: Leitzmann, Albert (Hrsg.): Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften.- Behr: Berlin, Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften, Band I, S. 282-287.

Bei Humboldts Bildungsbegriff geht es darum, dass sich die Menschen in die Weltgeschichte einschreiben – allerdings nicht einfach so, sondern auf eine vernünftige Weise, nicht durch ihre zerstörerischen Kräfte, nicht durch Umweltzerstörung, nicht durch Kriege. In freier Wechselwirkung. Nur: was passiert, wenn alle die „Iche“ aufeinander wirken?

(Gliederungsfolie)

3. Interagilität

Ich komme somit zum letzten Punkt, „Interagilität“ zu erklären.

Interagilität als das agile Moment in jeder Interaktion, das Bewegliche, das Wendungen ermöglicht. Wie im beweglichen und trainierten Körper kann Agilität schwinden, wenn Muskeln abgebaut werden und verhärten, weil man sich zu wenig oder falsch bewegt.

Bei der Interagilität werden aber mindestens zwei Menschen durch ihre Interaktion zu diesem einen Körper, der sich bewegt. Sie bilden einen interpersonalen Körper.

In vielfältigen gesellschaftlichen Kontexten interagieren Menschen, um gemeinsame Ziele und Wege zu finden. Es ist zunächst einfach. In solchen Prozessen vergesellschaften sie sich:

Im reflektierten Tun werden sich Menschen bewusst über die Welt, über ihr Bewusstsein kommunizieren sie mit anderen sprachlich und dann entsteht im besten Fall Bildung, d.h. ein neu erarbeitetes Bewusstsein einer geschulten und kommunikativ elaborierten Vernunft, mit der sich die Menschen in die Gesellschaft einbringen können.

Ist „Interagilität“ also „freieste Wechselwirkung“? Könnte man den Gedanken so fassen? Ich bin nicht abgeneigt, das so zu sehen.

Allerdings möchte ich auf die Wechselwirkung der „Iche“ eingehen und die zuvor vorgestellten Überlegungen zum Spiel, den Strategien und Taktiken sowie den Spielräumen und der körperlichen Erfahrungen im Aikido mit einfließen lassen.

Mein Punkt ist der, dass zwei oder mehrere „freie“ Menschen, die miteinander interagieren, nicht automatisch dadurch, dass sie frei sind, auch eine freie Wechselwirkung realisieren.

Man kann und muss hier genauer überlegen, welchen Begriff von Freiheit wir dabei benötigen.

Die Interaktionen zwischen den „Ichen“ sind mit Sicherheit nicht ohne Zwänge und Abhängigkeiten. Die sonst nicht zu vernachlässigende Asymmetrie durch die Differenzen zwischen Erwachsenen und Kindern muss dabei nicht einmal beachtet werden. Es reichen die bekannten Muster von Hierarchien und organisationalen Machtstrukturen.

Mein Vorschlag ist, sich von der verabsolutierten bzw. verengten Kausalitätsvorstellung, die um 1800, d.h. bei Humboldt noch Stand der Wissenschaft war, zu verabschieden:

Wie der Albrecht Koschorke zeigt, unterstellte der Kausalitätsbegriff damals, dass immer Gleiches auf Gleiches wirkt, weil Unähnliches

aufeinander abstoßende Wirkung haben müsse (Koschorke, 1999, S. 21).

Übertragen auf die Bildungsidee Humboldts bedeutet das, dass man sich diese noch in einem Denkraum vorstellen muss, wo nur das Wechselwirken von freien Menschen in die Richtung wirken kann, dass es eine freieste Wechselwirkung ist.

Stellt man sich Kausalität aber nicht mehr so linear vor, sondern mit Reziprozität, d.h. in zirkulärer Wirkweise, so lässt sich z.B. mit dem Philosophen Thomas Fuchs eine interleibliche zirkuläre Kausalität so denken – und eine Freiheit, die erst auf der Basis dieser Interleiblichkeit entsteht:

(Folie)

Graphik aus:

Fuchs, T. (2014). Verkörperte Emotionen–Wie Gefühl und Leib zusammenhängen. *Psychologische Medizin*, 25(1), 13-20.

Die „eigenleibliche Resonanz“ steht dafür, dass unser Körper affizierbar ist, d.h. der gesamte Körper (der vom Kopf nicht abgetrennt ist) spürt einen Affekt aufgrund einer Situation. Gemeint ist eine spontane Reaktion, z.B. wenn man sich frustriert fühlt, weil etwas, was man umsetzen möchte, nicht gelingt. Dieser Affekt der Frustration hemmt mich, einfach weiterzumachen mit einem Plan, und so schafft er psychisch-körperlich die Voraussetzung für eine neue Handlungstendenz, die erst einmal bedeutet, dass ich genauer nachdenke, ob ich nicht anders vorgehen sollte (Veränderung und Anpassung meines Plans), um nicht erneut frustriert zu werden. Während die Affektebene, meine Affiziertheit von der Situation, immer spontan ist, kann sich die Ebene der Emotion und Motivation davon lösen und etwas anderes mit aufnehmen. Gemeint ist hier die Ebene, auf der neue Handlungstendenzen sowohl emotional als auch kognitiv entstehen.

In diesem Geschehen können sich, so Thomas Fuchs, Menschen durch ihren leiblichen Ausdruck allein gegenseitig beeinflussen. Im Therapiekontext ist das besonders wichtig, weil es Patienten gibt, deren psychische Probleme unter anderem darin bestehen, dass sie das Spüren der eigenen Affekte und Emotionen verlernt haben. Bei ihnen unterbleibt die zirkuläre Kausalität, mit der emotional ein neuer Handlungsansatz entsteht. Stattdessen fühlt es sich so an, als würde man immer auf der Stelle treten, als gäbe es keine Entwicklung mehr, was selbst das Verharren im negativen, hemmenden Affekt verstärkt.

Wenn ich für die Erwachsenenbildung ebenfalls diese interaktionale Ebene beleuchte, so nicht mit der Absicht, den Bildungsbegriff therapeutisch-psychologisch zu überformen, sondern um ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es hier – wie bei de Certeaus Taktiken – ein Geschehen gibt, in dem sich ständig Verschiebungen abspielen.

Verschiebungen sind oftmals ganz schwache Veränderungen, so dass sie nicht gleich bewusst werden. Sie gehen an unserem Bewusstsein vorbei, sind aber in der Summe nicht zu vernachlässigen und sie können Agilität, also Beweglichkeit, Entwicklungsfähigkeit bewirken.

Freiheit bedeutet hier nicht einfach, den Zwang abzuschaffen, sondern die vorhandene Beweglichkeit zu erspüren und diese Beweglichkeit weiterzuentwickeln.

Denn gerade wenn Menschen sich für große Sachen engagieren, z.B. um die Klimakrise zu lösen, Demokratie zu verteidigen oder durch Wissenschaft eine Wahrheit zu finden, so sehen sie sich sozusagen „auf der richtigen Seite, auf der Seite des Guten“ und wundern sich nicht selten, wenn sich auf dieser Seite des Guten irgendwann doch nicht alles gut anfühlt, was man tut.

In Projekten, mit denen sich Menschen große Ziele setzen, entwickeln sich nicht selten Konflikte derart, dass jemand sagt, andere würden

das Projekt und die Projektmitglieder nur für ihre eigenen Interessen (z.B. für ihren guten Ruf, für ihre Privilegien) instrumentalisieren. Das ist nicht von der Hand zu weisen, wenn man bedenkt, dass oftmals die Ressourcenverteilung nach dem Muster funktioniert, dass man sich die Zuteilung von Mitteln durch Leistung verdienen muss. Leistungsfähigkeit soll sich durchsetzen.

Was im Wettbewerb um Ressourcen abhanden kommt, ist aber häufig der Gemein Sinn und die langfristigen Ziele, weil kurzfristig auf Vorteile und auf die Sicherung von Ressourcen geachtet wird. Das **taktische Geschehen bei einer guten Strategie** kann **dann destruktiv** werden, weil es sich gegen andere richtet, die eigentlich auch am gemeinsamen Ziel interessiert sind und die grundsätzlich auch Engagement dafür zeigen. Eine zivilgesellschaftliche Bewegung, die ohne irgendeine Leitungsmacht und ohne eine von oben aufgezwungene Strategie arbeiten könnte, wird dadurch destruktiv gelähmt, indem sie ihre eigene schwache Kraft, mit Taktik arbeiten zu müssen, in einem Taktieren verliert, welches sich innerhalb der Gruppe gegen Verbündete richtet.

Dagegen stelle ich die Erfahrung, die ich am Beispiel von Aikido theoretiere. Es geht darum, dass es – auch unter Gleichgesinnten und gleich vernünftigen und gleich freien Menschen – dazu kommt, dass wir uns angreifen oder zumindest angegriffen fühlen. Auf die Intention muss es nicht ankommen. D.h. unsere Interaktionen haben nicht immer kontinuierlich einen unterstützenden und kooperativen Charakter, sondern das Potenzial, einen anderen zu begrenzen oder gar zu verletzen, obwohl das nicht einmal in der Absicht des Handelnden liegt.

Aikido veranschaulicht nun als Prinzip, das Taktische für die Sache konstruktiv zu wenden. Denn die Angriffsenergie wird in der leiblichen Resonanz so verarbeitet, dass das Ego in den Hintergrund, die Umwandlung der Energie in den Vordergrund tritt, so dass auch die Sache selbst, um die es geht, das große Ziel, wieder in den Vordergrund treten kann.

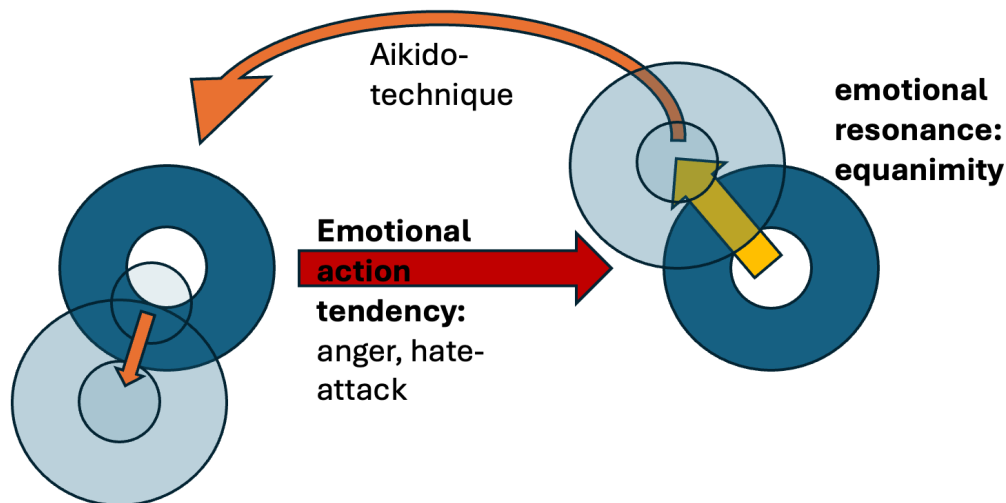
Die Taktiken können nämlich, anders als die Strategien, als vom ‚Ich‘ dezentriert verwirklicht werden. Im Gebrauch von Strategien steckt immer die Gefahr, dass der, der eine Strategie hat und sie anderen vorschlägt, mit ihr identifiziert wird:

Die strategische Idee hat sozusagen ihren Ort in der Identität der Person. Sie ist hier verortet.

Die Verteidigung einer strategischen Idee ist zugleich die Verteidigung der eigenen Identität, der eigenen Vertrauenswürdigkeit, des eigenen Ansehens in der Gemeinschaft, verbunden mit der eigenen Vernunftfähigkeit.

Im taktischen Geschehen lässt sich aber das erreichen, was auch eine Aikidotechnik vermag:

(Folie)



(Langemeyer, aus dem Vortrag auf der GTA-Tagung in Mailand, 2024)

Jede Handlung, die sich auf einen anderen richtet, hat dort einen Affekt und eine emotionale Handlungstendenz. Im Aikido reagiert im Fall einer Aggression ein Verteidiger emotional mit Gleichmut.

Er lässt sich von der Angriffsenergie nicht persönlich treffen, um aus seinem getroffenen Zentrum mit Gegenaggression, d.h. mit eigener Aggressionsenergie arbeiten zu können. Stattdessen nimmt er sein Zentrum aus der Angriffslinie. Man könnte auch sagen, dass er sein Ego aus Angriffslinie nimmt.

Und die Angriffsenergie des Angreifers nimmt er auf und arbeitet damit. Dazu führt er die körperliche Energie aus dem Zentrum des anderen, was bedeutet, dass er in Fortsetzung seines Angriffs mit seinem Körperschwerpunkt eine Destabilisierung erfährt und dass danach der Angriff durch eine Umlenkung seiner Bewegungsenergie unschädlich gemacht wird.

Freie Wechselwirkung wird möglich, weil aus der Wechselwirkung unmittelbar die destruktiven Momente herausgenommen werden.

Die Situation, die zum Angriff geführt hat, wird nicht durch Ursachenaufarbeitung geklärt, sondern im Wirkungsgeschehen selbst. Die Agilität der Handelnden kann so nicht nur in Bezug auf die eigenleibliche Resonanz hergestellt werden, sondern auch in dem interpersonalen Körper, wenn Menschen miteinander zusammen agieren und gemeinschaftlich fühlen.

Interagilität ist als Möglichkeitsbedingung für die freieste Wechselwirkung von Menschen nicht anstelle von Ursachenaufarbeitung zu setzen, vielmehr schafft sie den Weg zu solchen Klärungsprozessen, weil sie überhaupt für Beweglichkeit als Lern- und Handlungsfähigkeit sorgt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!